

Der Holztag

Autor(en): **Götz, Karl**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **44 (1940-1941)**

Heft 13

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-668777>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

heit Predig ewägcho wär. Wo-n er gäge der Abig wieder i d' Stadt zrugg isch, häd sie en na e paar Schritt vors Huus use bigleitet. D' Sunn häd grad welle-n abe gah. Na 's letschtmal häd sie übers ganz Dorf ine zündt, und es isch es herrlis Luege gsi.

Jetz fed d' Jumper Anna ganz zöbmel i a: „I weiß es scho, Herr Himmel, daß ich an allem am meiste gschuld gsi bi. Eufers wiiß Miggeli und die beide junge sind mini einzige Spane in dem stillne Pfarhuus. Mir chönd's guet mitenand; sie striched mer alliwil na, gumped mer uf d' Schoß und wänd echli Gsellschaft ha und lieb gha si. Uf Schritt und Tritt schwänzled s' um mi ume, i d' Chuchi use und in Chäller abe. Und sie mached e kån Unterschied zwüschet em Pfarhuus und der Chile. Wo s' mi erlicked, springed s' mer naa. Aber daß es eso use chäm, Herr Himmel, hett i gliich nüd dänkt.“

D' Stimm vum Pfarerstöchterli häd echli zittered. Es häd em leid ta. Us allem use häd me's gspürt. De Herr Himmel häd's gli gmerkt. Es häd em ganz wohl ta, wie das Jumperli Ver-

bärmket gha häd mit em. Wänn 's nu na lang eso würd witer rede!

Immer weniger häd en das Ugfell druckt.

Ja, uf einmal häd's e dunkt, das Blettli tüeg si chehre. Liecht isch em worde und schier echli warm inwändig. Wie wänn d' Sunn mit eme Strähli hett möge is hinderst Herzhämmerli abe.

's Jumperli isch eifster na bi-n- em gsi und mit em ggange. Oh, wänn 's nu na echli witer chäm! Nu bis zum nächste Baum. Es cha-n- eso guet pläuderle und weiß immer öppis z'verzelle.

Aber jetz stahd's still und streckt em d' Hand. „I mues ume. I dörf de Vater nüd lenger elei la.“ Es lueget em rächt i d' Auge, seid em adie und: Uf Wiederluege!

Ja bim Suggest! Er mues das Maitli wieder emal gseh!

Wänn nu bald wieder zue Sundig chömed, wo der alt Herr Pfarer vu Lindebach für, de Namittag oder de Mendig en Ushülf brucht. Sppe-n-a der Pfeiste!

Und wänn die Chaze-n- erst an Ahnig hetted, was s' in ihrer schuldige Uschuld agstellt händ!

Felsenkirchlein.

Kirchlein ob Waffern im Grunde
kühn auf die Felsen gestellt,
preisend mit erzenem Munde
fröhlich den Schöpfer der Welt.

Wolken und Lüften verbunden,
feindlichem Toben entrückt,
kostet der Waller hier Stunden
tief im Gemüte beglückt.

Gräser und duftende Nelken
nicken an gleißender Fluh.
Lachendes Blühn und Verwelken.
Bergwind haucht Kühle mir zu.

Mittag mit gleitenden Schwingen
hat schon das Kirchlein umkreist.
Über den lärmenden Dingen
flügelt der heilige Geist. Jakob Hess.

Der Holztag.

Von Karl Gög.

Am Sonntagmorgen ging ich mit der Gotte ins Osterholz. Auf einem gepflegten Abvereinsweg durch den dunklen Tannenwald, auf durchfurchten Wegen, auf denen die hohen scharfen Gräser wachsen und gelbblümige Blutwurzeln, grad drauflos durch das raschelnde braungoldene Laub, über die durren, knackenden Astlein. Aus den silbergrauen Buchenstämmen, aus den Sonnenkringeln, die auf dem Boden tanzten, stiegen die Waldtage der Bubenzeit auf. Stieg das Saumahdbrünnele herauf, dessen Wasser sumpfig zwischen Steinen und Moos im Tannendickicht in unterirdische Gewölbe versickerte, von deren Säulenpracht und Tropfsteinfülle, von deren blauen Seen, von deren Kristallen und verborgenen Schätzen wir träumten,

solange unsere Wasserrädlein unter dem feinen Brunnenstrahl liefen.

Es stieg der schwarze Salamandertümpel herauf, dessen laubschlammiger Grund voll schauriger Geheimnisse war, es kamen die Erdbeerplatten, die man niemand sagte, auf denen man ins Maul beeren konnte, bis nichts mehr hineinging, und man hatte dennoch seine Häfelein im Hui gehäufelt voll. Es kamen die Haselnußsteden, die man immer wieder im Mund feucht machte, bis die Rinde für das Pfeifle herunterging. Es stieg ein langer Reigen seliger Tage aus Farnkräutern und Brombeerhecken auf. Aber einer, der Holztag, war schöner als alle.

Er kam jede Woche, wenn es gut Wetter war,

und er fing so halb und halb schon am Tag vorher an. Gleich nach dem Essen ging's über die Schafweide und in den Wald hinein. Das Gäu, in dem wir gewöhnlich holzten, war eine gute Stunde weit von unserem Stadtviertel entfernt. Man mußte über den hinteren Schmittenberg durch die „Buchschor“, bis beinahe an die „Dachsgruben“. Vorsichtig drehte ich mich immer wieder um, machte auch manchmal einen großen Umweg durch den Fichtel und den Scheiterhau, lag sogar einmal mäuschenstill in einer Himbeerlichtung, traute mir kaum zu schnaufen, daß mir ja niemand nachkäme. Unser Holzgäu brauchte niemand zu wissen. Da hatte es was! Dann suchte ich nach den besten Holzplatten und merkte mir die Bäume. Es war gar nicht so leicht, gegen die Himmelslichtigkeit aus den grünen Ästen die dünnen herauszufinden. Bis Feierabend war ich jedesmal daheim. Und wenn dann die Arbeiter hinausgingen, die Pfeife mit dem Porzellankopf im Mund, dann dachte ich mir jedesmal: Sucht nur, meine Platten findet ihr ja doch nicht. Man holte den Schubkarren noch am Abend aus dem Erdgeschosß herauf, machte den Holzhafen, der an den Gartenzaun gebunden war, weg, probierte, ob der eiserne Hafen an der langen, dünngehaspelten tannenen Stange nicht lotterte, richtete das Säcklein mit Stricken, Nägeln und dem Hammer hin, holte den Leseholzzettel, der in ein kleines Flanellbeutelchen gebunden war, aus der obersten Kommodenschublade und legte ihn auf den Tisch. Am andern Morgen aber ging's hinaus, wenn der Nebel noch in den Senkungen lag, wenn das Gras noch patfchnaß war, so daß einem die Rispen und Blüten an den Schuhen hängen blieben. Horch! — da hörte man schon einen Schubkarren holpern. Was war denn das wieder für eine Nacht-eule? Der hatte sogar einen Hafen. Den hörte man hoppeln; denn man hängte den Hafen an einem der eisernen Ständerbogen des Karrens ein, so daß die baumlange Stange im Gras glatt nachschleifte, auf holperigen Wegen aber, hoperdhopp, unruhig hüpfte. Daß der Karren nicht so einseitig hinunterzog, nahm man das Tragband nur über eine Schulter. Es war aber viel schneidiger, wenn man keines brauchte und den Karren, besonders den geladenen, so gleichgewichten konnte.

Nicht alle gingen mit dem Hafen hinaus. Sie lasen nur Holz vom Boden auf. Aber wenn kein Sturm gewesen war, fand man nur Rabenreislein. Wir legten aber unsern ganzen Stolz in die Prügel. Den längsten Hafen hatte der Schmiedsjosef. Er brachte ihn aber kaum hinauf und hatte

doch Kraft wie ein Bär. Man fand nicht heraus, wo er die Stange herhatte.

Im Hinaus brauchte man nicht abzustellen. Der Karren war ja federleicht. Man drehte sich bloß immer wieder herum, blieb schnell stehen und horchte, wo man einen Karren fahren hörte.

Durch den Wald mußte man mit dem Hafen aufpassen. Er konnte leicht abknicken, wenn es im Bogen ging. Man suchte einen geschickten Platz und stellte dort ab. Dann kam die Hauptschinderei, bis man den Hafen aufgestellt hatte. Man stützte ihn gegen eine kräftige Wurzel oder einen geschickten Baumstumpf und stemmte ihn langsam hinauf. Und nun trug man ihn sachte, daß er das Übergewicht nicht bekam und lickerte die dünnen Äste heraus. Man hatte weit außen ein und zog. Ho—hopp, ho—hopp! War das ein zäher Klob! Da — krach! knackte er ab. Man mußte aufpassen und mit dem Hafen ein bißchen nach außen drücken, daß man nichts auf den Kopf bekam, aber he! — nicht zu sehr drücken, sonst fiel die Hafentange mit und man mußte sie wieder aufstellen. Das mußte man sowieso all Augenblick. Denn wenn die Bäume zu dicht standen, kam man mit der aufgestellten Stange nicht durch. Daß ich's recht sage: Das Herunterreißen war gar nicht so einfach. Oft krachte der Ast auf den ersten Rucker, aber er blieb dann, wie wenn er's mit Fleiß täte, noch eine Weile in dem Gezweig hängen. Oft dachte man, man habe einen Prachtskerl, er war aber am Baum innen nicht ganz dürr, er schloßte ein Stück weit und man hätte ihn mit aller Gewalt nicht mehr vollends heruntergebracht.

Wenn einem das Genick wehtat vom Hinaufschauen, und wenn man die Augen kaum mehr aufbrachte, weil sie voller Rindenstaub waren, dann hängte man den Hafen an einen Ast und trug seine hölzerne Ernte beim Schubkarren zusammen. Nun kam das Buschelmachen. Man legte zwei Stricke im rechten Abstand auf den Boden, knickte die Äste überm Knie und legte sie auf die Stricke. Bei den dickeren ging das Brechen nicht so leicht. Man stand mit dem einen Fuß darauf, packte an einer Seite an und zog, und zog sich selbst über den Haufen, wenn der Klob gar nicht nachgeben wollte. Ein Beil durfte man nicht mitnehmen. Aber in der Nähe standen zwei Bäume dicht nebeneinander. Hinein mit dem ungäben Ast und mit dem Bauch gegen das lange Ende gedrückt. Ho—ruck, ho—ruck, bis es einen Kracher tat. Manche hängten sich auch daran und

zogen. Das kam ganz darauf an, ob einer lieber auf die Nase oder auf den Rücken fiel.

Man durfte die Buscheln nicht zu lang machen, sonst kam man nachher nicht durch die Bäume und hatte ein wackeliges Fahren. Die Buscheln mußten festgebunden sein, sonst verrutschte einem die ganze Fuhr. Deshalb kniete man darauf, wenn man sie band, und drückte, daß einem der siedende Schweiß ausbrach. Ja, und dann das Laden! Das verstanden wenige richtig. Am besten wieder der Josef, die alte Holztag. Eine Buschel mußte weit über den Bock heraushängen und durfte doch nicht am Rad streifen. Es durfte nichts nachgeben. Der dicke Strick, der von dem Ring an der oberen Bockleiste über den ganzen Holzberg bis an die dritte oder noch besser an die zweite Bahrenplatte von hinten ging, mußte mit einem Brüggele strammgedreht werden. „Gut g'ringt ist halba g'fahra“, sagte die Dote, wenn sie nach Feierabend manchmal herauskam, um helfen einzuführen. Da stand der geladene Karren! Kein Bauer kann an seinem schönsten Garbenwagen eine größere Freude haben. Das waren nicht bloß Reislein, wie's die Auffsauber heimbrachten! Die dicken, krachdürren Äste, in der Dicke rum und num gleichmäßig verteilt, guckten heraus, und an manchem zog man noch ein bißchen, wenn man ihn nicht recht sah. „Die hent wieder Brügel rei wie d' Wiesbäum“ sollten sie sagen, wenn man heimfuhr.

Aber was sag ich da vom Heimfahren! Da ist's noch weit hin, — denn das Vespersäckle ist ja noch zu. O, ich sehe dieses rot- und blauvariierte Säckle vor mir. Ich sehe, wie ich den Bündel aufnestle und dann auswickle, was die Mutter eingepackt hat. Ein Schmalzbrot oder ein trockenes Ribele und ein paar langschwänzige Rettiche, die rundum gerädelt waren, daß man sie ausziehen konnte wie eine Zugharmonika. Vielleicht kommt auch — ich will tief hineinlangen — ein Apfel heraus — oder eine Handvoll getrocknete Schlehen. Das Beste aber ist im Fläschchen! Es hat mir kein Trunk mehr so gut geschmeckt, kein Champagner und kein Moseltwein, wie damals der schwarze dünne Kaffee aus dem Fläschle. Wenn's noch nicht spät war, wenn die Sonnenstrahlen noch nicht so schräg durch den Wald fielen, und wenn es Erdbeerzeit war, dann wußte ich etwas ganz Köstliches. Ich beerte eine gehäufelte Hand voll und strich die weichen, frischen Fruchtlein aufs Brot. Mmm! Kein Schultheiß kann ein besseres Vesper haben.

Hernach zog ich die Schuhe aus — Strümpfe

hatte man keine an — und band sie mit den Resteln ans Holz, streckte mich und legte mich alsderlang hin. Ich lag auf dem ästleinknackenden, laubruschigen Waldboden wie im weichsten Himmelbett. Ich blinzelte in das blaugrüngoldene Lichtgespiel der Wipfel, und das sommerselige Hummelgesumm, das Zirpen und Wispern und Rascheln im Laub kam mir vor wie die schönste Königsmusik. Es schlägt ein Fink, das ist der Schellenbaum, und nun wird die Musik immer heller, und sie kommt näher und näher. Am Waldsaum und auf den Wiesen stehen hunderttausend Menschen. Dann kommt der König auf dem Schimmel. Sein goldener Helm glänzt in der Sonne, und die Edelsteine auf seiner Brust funkeln, daß einem die Augen wehtun. Er läßt halten. Und jetzt müssen alle Holzleute an ihm vorbei. Er winkt immer. Weiter, weiter! Aber bei mir hält er die Hand hinauf. Ich muß abstellen. Da sagt er: „Der Bub hat den größten Karren voll.“ Er winkt seinem Minister, und der winkt seinem Diener, und der winkt seinem Knecht, und der winkt dem Stallbuben. Und der Stallbub knallt. Dann gibt er mir vom Herrn König einen schönen Leiterwagen, davor ein glänziger Kapp gespannt ist. Und jetzt steh ich auf dem Wagen. Ha, nun fahr ich mit meinem Kappen ins Holz! Ich knall mit der Peitsche. Die Musik spielt. Aber mir ist's wie ein goldener Dom, und ich fahre in eine goldene Wolke hinein . . .

„He Bua! was isch? Hoscht aber fest g'schaffet!“ Die Dote ist's. Sie packt die Säcklein zusammen, stopft sie zwischen die Buscheln und legt sich das Tragband über die Schultern. Ich ziehe den Haken. Was ist denn das? Ich stolpere so oft über die Wurzeln. Vor dem Wald draußen unter der großen Hainbuche wechseln wir. „Do hast a nobla Fuhr,“ sagt die Dote. „Dees machet mer glei heut no auf, 's bleibt ja lang Tag, und no hemmer ja au Vollmond em Kalender.“ So hat mich seither kein Lob mehr gefreut.

Zwischen den Wiesen, auf den Höhen, auf der Straße, überall sah man die Holzkarren fahren. Der Schäfer trieb in den Pferch. Die Lerchen stiegen herab, und der rote Sonnenball verschwand hinter dem blauen Wald. Die Knie zitterten, und an den Händen spürte man die Blasen. Das Blut surrte in den Ohren. „Stell ab, Bua!“ „Ach was, i schieb en voll nei, er ist ja hopfaleicht!“

O Holztag, du arme, du reiche, du glücksschwere Jugendzeit!